Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 44 (1952)

Heft: 10

Artikel: Bengalische Feuer

Autor: Kalmer, Joseph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353559

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6,24 Mio Fr., was rund 90 Prozent entspricht. Von den Verbänden des graphischen Gewerbes besitzen bekanntlich die Typographen die ältesten und bestausgebauten Versicherungskassen. Bei ihnen und den Lithographen sind die Kranken- und Invalidenkassen Hauptträger der verbandseigenen Versicherungseinrichtungen. Bei beiden Verbänden sind diese Kassen zusammen mit rund 90 Prozent am Total der geleisteten Unterstützungen beteiligt. Bei den Buchbindern und Kartonagern beträgt der Anteil der Kranken- und Invalidenkasse rund 80 Prozent an der Gesamtsumme der Verbandsunterstützungen. Bei den Eisenbahnern werden vom Posten «Uebrige Unterstützungsleistungen» über 80 Prozent für die Leistungen der Versicherungskasse (Lebens- und Todesfallversicherung) aufgewendet. Der Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter verausgabt für die Krankenunterstützung rund 55 Prozent und an zweiter Stelle für Ferienzuschüsse rund 12 Prozent seiner Gesamtleistungen. Der Metall- und Uhrenarbeiterverband als größter Verband weist auch mit 7,20 Mio Fr. die höchsten Leistungen an die Mitglieder auf. Von dieser Summe entfallen auf die Krankenkasse 58 Prozent, auf die Fürsorge- und Alterskasse 22 Prozent; 15 Prozent wurden im Jahre 1951 für Notlageunterstützung benötigt. Von den Verbänden des öffentlichen Personals hat neben den Eisenbahnern nur noch der Verband des Personals öffentlicher Dienste ausgebaute verbandseigene Unterstützungseinrichtungen. Für die Sterbekasse dieses Verbandes wurden rund 56 Prozent der gesamten Unterstützungsleistungen im Betrage von rund 327 000 Fr. ausgegeben. Bei den beiden Verbänden der Bekleidungs- und Ausrüstungsarbeiter und der Textil- und Fabrikarbeiter stehen die Leistungen für Alters- und Fürsorgeunterstützung sowie Sterbegelder und Notlageunterstützung im Vordergrund.

Schließlich enthält Tabelle 12 Gesamtzahlen über die wichtigsten Versicherungs- und Unterstützungszweige in Jahrfünftperioden seit 1920 und jahrweise seit 1938.

Willy Keller.

Bengalische Feuer

Was man in der westlichen Welt gemeinhin als bengalisches Feuer bezeichnet, hat mit Bengalen so gut wie nichts zu tun. Die wirklichen Feuer Bengalens liegen in seinen Kohlenfeldern. Sie gehören zu den größten in Asien vorhandenen, und man weiß ja aus Zeitungsnachrichten der letzten Zeit, daß Indien nicht bloß das benachbarte Pakistan mit Kohle versorgt — und natürlich seine eigenen Industrien —, sondern auch das kohlereiche England, das im Winter nicht genug für den eigenen Bedarf fördern kann. Neuerdings ist auch ein Plan

aufgetaucht, indische Kohle nach Schweden zu exportieren und für den Erlös dort Zellulose zu kaufen. Das könnte Schweden, zumindest teilweise, von polnischer Kohle unabhängig machen; ein solches indisches Angebot hängt allerdings von der Lösung des Schiffsraumproblems ab. Es fehlt Indien an allen Ecken und Enden an Tonnage.

Interessant ist die Geschichte des indischen Kohlenbergbaus. Sie beginnt im Jahre 1774, als John Summer und S. Grant Heatley in Bengalen Kohle entdeckten und den zu historischer Berühmtheit gelangten Gouverneur Warren Hastings um eine Konzession zur Ausbeutung ihrer Fundstätte ersuchten. Da das Land aber noch keine Industrie hatte, die die Kohle hätte verwenden und den Abbau rentabel machen können, blieb das Konzessionsansuchen ein Aktenstück.

Vierzig Jahre später jedoch entdeckte Rupert Jones das reiche Kohlenflöz von Ranigandsch, und die Errichtung von Baumwoll- und Jutespinnereien, vor allem aber der Bau von Eisenbahnen durch das ungeheure Land machte die bisher vernachlässigte Kohle zu einer Lebensnotwendigkeit, die im 20. Jahrhundert durch den Aufbau einer Eisen- und Stahlindustrie noch verstärkt wurde.

Wie fast überall, wird auch die indische Steinkohle zumeist unter Tag abgebaut, und die Bergleute, die sie fördern, sind den üblichen Berufsgefahren, wie schlagenden Wettern usw., ausgesetzt.

Was geschah und geschieht nun für diese Bergleute?

Im Jahre 1940, vor kaum elf Jahren und noch unter britischer Herrschaft, sagte der Bericht einer zur Untersuchung der Lage der Kohlenarbeiter eingesetzten Kommission unter anderem folgendes:

> «Es gibt keine Fürsorge, die dieser Bezeichnung würdig wäre. Ruhetage gehen auf Kosten des Arbeiters. Ihre Arbeitsverpflichtung ist nur zeitweilig. Sie können jederzeit und ohne Rücksicht auf bereits geleistete Dienste entlassen werden. Es gibt keine Krankenversicherung, keine Mutterschaftsbeiträge, keine Alterspensionen. Wo ein Krankengeld ausbezahlt wird, ist es unzulänglich und hängt vom Gutdünken des Bergwerksbesitzers ab. Im allgemeinen müssen die Bergleute Darlehen aufnehmen, um die Krankheitsperiode zu überstehen. Frauen vor der Entbindung kehren in ihre Dörfer zurück, um ihre Kinder dort zur Welt zu bringen. Da es in den Bergwerksgebieten weder finanzielle noch ärztliche Hilfe gibt, kommt eine Geburt an den Arbeitsorten der Frauen teurer zu stehen als in ihren Heimatdörfern. Mit Ausnahme von drei oder vier Bergwerken hat keines einen Fürsorgefonds. Kein Bergwerk sorgt für Kinderkrippen oder Bäder. Sogar im Winter (der in Bengalen allerdings unserem Frühling entspricht — Anm. d. Red.) müssen die Arbeiter sich im Freien waschen. Von separaten Bädern für die Frauen ist keine Rede. Es gibt keine Freizeitgestaltung, nur Branntwein gibt es. Sein Konsum in den lebenswichtigen Kohlengebieten hat so stark zugenommen, daß er die Kumpels unordentlich, unpünktlich und zu harter Arbeit unfähig gemacht hat. Mit einem Wort: indische Bergleute können sich mit denen in andern Ländern in bezug auf Löhne, Behausung, ärztliche Behandlung und sonstige wirtschaftliche Vorteile überhaupt nicht vergleichen.»

Was hat sich seit dem Abzug der Engländer im August 1947 geändert?

Es wäre vielleicht leichtsinnig, zu sagen: das ganze Bild. Aber etwas ist schon daran. Der indische Kumpel ist nicht auf dem besten Wege, aber auf dem Wege, in mancher, wenn auch noch lange nicht in jeder Hinsicht an seinen europäischen Kollegen heranzukommen. Die Regierung des unabängigen Indiens hat den Vorschlägen der Gewerkschaften insoweit Gehör geschenkt, als schon 1947, dem Jahre der Machtübernahme, ein Fürsorgefondsgesetz für Kohlenbergwerkarbeiter erlassen wurde, in dessen Rahmen Maßnahmen zur ärztlichen und fachärztlichen Behandlung in Spitälern, Vorbeugung von Krankheiten und Unfallverhütung, Behausung, Fortbildungskurse und Freizeitgestaltung fallen, unter letztere auch Schulungskurse für Frau und Kinder der Kumpels.

Der Fürsorgefonds wird von der Bundesregierung in Delhi verwaltet, die von einem Ausschuß beraten wird. Dieser ist, zu je einem Drittel, aus Regierungsvertretern, Bergwerksbesitzern und Vertrauensmännern der Arbeiter zusammengesetzt, und wiewohl die Regierung keineswegs verpflichtet ist, die Vorschläge des Ausschusses anzunehmen, ist es bisher noch nicht vorgekommen, daß sie nicht durchgeführt worden wären.

Woher aber bekommt der Fonds sein Geld? Die Regierung hat jede Tonne Kohle oder Koks, die von den Halden wegtransportiert werden, mit einer Abgabe von 6 Annas belegt, einem Betrag, der etwa einem halben englischen Schilling entspricht. Der Fonds ist im Verhältnis 7 zu 2 aufgeteilt, so zwar, daß die 7 Teile für allgemeine Fürsorge, die 2 Teile für Behausung ausgegeben werden. Für das Arbeitsjahr 1951/52 wurden für allgemeine Fürsorge 9 599 029 Rupien eingenommen und 9 409 890 Rupien ausgegeben. (Ungefähr 13,5 Rupien entsprechen einem englischen Pfund.) Für die gleiche Periode wurden dem Wohnbau 2 806 747 Rupien zugeführt, jedoch 3 038 587 Rupien ausgegeben.

Wieviele Häuser konnten dafür gebaut werden?

Bisher hat der Fonds die Siedlung Bhuli im Dschharia-Kohlengebiet und die Siedlung Bidschojnagar im Ranigundsch-Gebiet erbaut, zusammen 2100 Häuser. Jedes davon hat zwei Zimmer, Küche, Baderaum und die im südlichen Klima unerläßliche Veranda. Die Häuser sind aus gebrannten Ziegeln und haben Betondächer. Sie sind um viereckige Höfe angeordnet, deren jeder einen zur Trinkwasserversorgung erbohrten Brunnen hat.

Der Bergmann bezahlt für die Miete eines solchen Hauses 2 Rupien monatlich, sein Arbeitgeber weitere 6 Rupien; die restlichen 13 Rupien, die zur Erhaltung des Hauses, Trinkwasserversorgung, Kanalisierung usw. nötig sind, zahlt der Fürsorgefonds.

Im übrigen ist im Mai 1950 der Wohnbauplan revidiert und erweitert worden. Statt die Häuser aus Geldern des Fürsorgefonds zu

bauen, werden von nun an die Bergwerksbesitzer den Häuserbau finanzieren und dazu Zuschüsse von etwa 20 Prozent der Baukosten — höchstens 600 Rupien je Haus — erhalten. Dafür wird ein verbesserter Typus Haus hergestellt, und der Indische Bergwerksbesitzerverband hat sich bereit erklärt, bis Mai 1952 mindestens 4406 Häuser für die Kumpels zu bauen.

In das Kapitel «Allgemeine Fürsorge» fällt der Bau von zwei Zentralkrankenhäusern. Das erste wurde im Dezember 1951 in Betrieb genommen, zum zweiten im gleichen Monat der Grundstein gelegt. Das erste — mit 130 Betten, aber auf 182 Betten erweiterungsfähig — hat auch eine Abteilung für Außenpatienten. In den Bau, die Ausstattung und die Versorgung mit Medikamenten wurde ein Kapital von 3,8 Millionen Rupien investiert. Das Personal besteht aus einem Chefchirurgen, einem Chefarzt, einem Laryngologen, 10 weiteren Fachärzten, 33 Krankenschwestern und dem sonst in Spitälern üblichen Personal. Hier werden alle Fälle behandelt, die in den vier seit 1948 errichteten Distriktskrankenhäusern nahe den Kohlenbergwerken der Heilung nicht zugeführt werden können.

Alle im Plan vorgesehenen Maßnahmen — Bäder, Kinderkrippen usw. — sind im Stadium der Durchführung. Wo die Bergwerksbesitzer mit der Errichtung zögerten, sind sie schwer bestraft worden. Der Fonds hat 10 Prozent der Errichtungskosten beigesteuert.

Vielleicht am wichtigsten jedoch ist die Malariabekämpfung bzw. -verhütung. Malaria ist in fast ganz Indien endemisch. Die Malariabekämpfung für die Bergleute umfaßt ein Gebiet von 435 Geviertmeilen, auf denen 586 Schächte und 370 Dörfer liegen — mit vorläufig insgesamt 347 000 Wohnräumen, die während der besonders gefährlichen Monsunzeit zwischen Juni und Oktober mit DDT ausgespritzt werden.

Die Zahl der täglich die Bergwerksbäder in Anspruch nehmenden 60 000 Männer und 16 000 Frauen weist darauf hin, daß die Erziehungskampagne zur Sauberkeit, die das Fondspersonal unternahm, reiche Früchte trug. An Kinderkrippen waren bis September vorigen Jahres 106 errichtet, bis Ende Januar 1952 sind weitere 100 dazugekommen. Die Kinderpflegerinnen, die sie betreuen, sind qualifiziert, und allein ihre Ausbildung kostet den Fonds jährlich 36 000 Rupien, zu welchem Betrag die Bergwerkseigner 500 Rupien je Pflegerin beitragen.

Ein Modellfürsorgeinstitut in Bhulambaree sorgt für Männer, Frauen und Kinder. Es gibt einen Kinderspielplatz; die Frauen werden stricken, nähen und andere Handarbeiten gelehrt. Die Männer haben Unterhaltungsmöglichkeiten im Freien als auch in gedeckten Hallen, was während der monatelangen Regenzeit wichtig ist. Es gibt regelmäßig Gratis-Kinovorführungen. Eine Kantine verkauft zu für den Arbeiter erschwinglichen Preisen Tee und leichte Erfrischungen. Aehnlich wurden bisher 22 Wohlfahrtszentren in den Kohlengebieten

organisiert. Damit die Bergmannskinder in dem zu 85 Prozent noch analphabetischen Bengalen einen Anreiz erhalten, zur Schule zu gehen, wurden sie kostenfrei mit Schuluniformen ausgestattet.

Das alles klingt möglicherweise viel großartiger, als es ist. In Wirklichkeit sind bisher nur die ersten Schritte getan worden. Man ersieht das unter anderem daraus, daß schwangere Frauen, die früher nichts bekamen, heute nicht mehr bekommen als das Aequivalent eines englischen Schillings täglich, und das nur für die vier Wochen vor und die vier Wochen nach der Entbindung. Analog sind auch die anderen Maßnahmen, Behausung ausgenommen, die eine wirkliche Wohltat ist, zu bewerten.

Nicht zu unterschätzen sind jedoch die sozialen Fürsorgemaßnahmen auf lange Sicht. Ein Pensionsfonds und ein Prämiensystem sind bereits Tatsache. Der Arbeiter zahlt ein Sechzehntel seines Grundlohnes in den Pensionsfonds ein, ebensoviel der Bergwerksbesitzer. Scheidet der Arbeiter aus irgendeinem Grunde aus dem Pensionsfonds aus, ehe er ihm 10 Jahre angehört hat, dann bekommt er nur seinen eigenen Beitrag ausbezahlt. Hat er dem Fonds 10 bis 25 Jahre angehört, was natürlich Zukunftsmusik ist, dann erhält er seinen eigenen und die Hälfte des vom Bergwerksbesitzer einbezahlten Beitrages. Nach 25 Jahren hat er das Anrecht auf beide Beiträge. Um welch geringe Summen es sich bei diesem Pensionsfonds bisher handelt, ergibt sich daraus, daß bis Ende November 1951 an 2715 ausgeschiedene Bergleute bloß 139 492 Rupien ausbezahlt wurden.

Das Prämiensystem ist besser. Es sieht vor, daß — je nach Schacht — der Kumpel, der im Vierteljahr zwischen 54 und 66 Schichten eingefahren ist, einen Zuschlag von einem Drittel seines Grundlohnes erhält, ein Anreiz, zur Arbeit regelmäßig zu kommen und ein Schutz gegen die Steigerung der Lebenskosten.

Der indische Kohlenbergmann bildet — neben den Eisenindustriearbeitern — die Elite des indischen Proletariats. Sein Leben ist alles andere als leicht, und das heiße Klima macht Untertagarbeit noch schwerer. Bis vor wenigen Jahren sind ihm die sozialen Errungenschaften des Westens völlig vorenthalten worden. Er war — ein Kuli. Maßnahmen zur Verbesserung seines Daseins sind schon unter englischer Herrschaft vorgesehen worden, aber der Zweite Weltkrieg hat ihre Durchführung verzögert. Die indische Regierung setzt die Arbeit energischer fort, und es ist anzunehmen, daß sie die Lebenshaltung des indischen Arbeiters, und nicht bloß im Kohlenbergbau, allmählich und schrittweise verbessern kann. (World Copyright.)

Joseph Kalmer, Kalkutta.